Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 22

Artikel: Erich Maria Remarque
Autor: Brooks, Cyrus / Angst, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672251

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erich Maria Remarque.

Von Cyrus Brooks.

Aus dem Holländischen übersetzt von A. Angst.

Ein mächtiges Lancia-Tourenauto fuhr in westlicher Richtung aus der Bismarckstraße in Berlin. Am Steuer saß ein blonder, gebräunter, kräftig gebauter, junger Mann, mit einem aufgeweckten, hübschen Gesicht. Er war 32 Jahre alt, sah aber mindestens sechs Jahre jünger aus; man hätte ihn gut für einen amerikanischen oder englischen Sportsmann, auch für einen Sprößling der nordeuropäischen Rasse halten können. In Wirklichkeit jedoch war er ein Deutscher: Erich Maria Remarque, der junge Schriftsteller, dessen Buch: „Im Westen nichts Neues" die ganze gebildete Welt in Staunen versetzt hatte. — Beim Funkturm — dem Berliner „Eiffelturm", bogen wir scharf nach links ab, gegen das Besitztum des Herrn Stinnes, wo man gegen ein kleines Entgelt die Geschwindigkeit seines Wagens messen kann. Vor uns her fuhr in einem großen Race-Auto eine Gesellschaft junger Leute. „Jetzt wollen wir einmal sehen, wie schnell die fahren können!" meinte Remarque mit anzüglichem Lachen. Und während der Race-Wagen im gleichen Abstand vor uns blieb, gab Remarque Vollgas, und unter gewaltigem Schnauben fuhr unser Lancia wie eine Bombe voraus. Der Geschwindigkeitsmesser zeigte 100, dann 120, endlich 130 Kilometer und blieb auf der höchsten Ziffer der Weisertafel stehen. Auf Remarques Gesicht erschien ein triumphierendes Lächeln, worauf ich bemerkte: „Sie machen wohl Wettrennen mit?" — „Später," entgegnete er, „wenn ich der Literatur Genüge getan!" — Das bedeutete soviel wie: niemals! —

Das Automobil führte uns nun in die würzigduftenden Tannen von Grunewald. An diesem Abend schien ganz Berlin sich den Wald zum Endziel erkoren zu haben. Vor den hübschen, kleinen Kaffeehäusern am Weg und auf der Straße selbst wimmelte es von Fußgängern. Wir fuhren in langsamem Tempo weiter und konnten so gut miteinander plaudern. Meine erste Frage an ihn entsprang begreiflicher Neugierde: „Wie kamen Sie denn dazu, ein solch aufsehenerregendes Buch zu schreiben?" — Er schaute mich mit großen Augen an. Remarque hat eigentlich nichts Besonderes an sich; er ist einer der vielen gesunden, flotten, jungen Männer, wie man sie häufig antrifft, aber aus seinen Augen strahlt ein warmes, helles Feuer, das unmittelbar sprühenden Geist und edlen Charakter verrät.

„Als ich aus dem Krieg heimkehrte", versetzte er, „war meine Familie geflüchtet und das Land verwüstet. Was ich damals alles unternahm, läßt sich kaum in Worte fassen. Ich war Schulmeister, Handwerker, Journalist, ergriff überhaupt alles, was sich mir bot; aber ich lebte in jener Zeit unter stetem geistigem Druck. Der Krieg hatte in mir so grauenvolle Eindrücke zurückgelassen, daß ich das Entsetzen als unabwendbaren Druck mit mir herumtrug. Endlich, nachdem ich schon bei der Redaktion eines illustrierten Wochenblattes in Berlin eine Anstellung gefunden, beschloß ich, die vielen, hartgeprägten Eindrücke zu verwerten. Jeden Abend nach Bureauzeit ging ich direkt heim an den Schreibtisch. Ich wählte zum Verarbeiten des Stoffes den Romanstil, befleißigte mich aber größter Wahrheit. Schriftstellerischer Ehrgeiz lag meinem Werk fern. Ich schrieb einfach, natürlich, wie wenn ich einem Freund alles berichten würde und vermied verschrobene Überschwenglichkeit. Die Tatsachen sollten für sich allein sprechen. In sechs Wochen war das Buch fertig unter dem Titel: „Im Westen nichts Neues." — „Ein prächtiger, vielsagender Titel," bemerkte ich. Remarque dankte, sichtlich erfreut, mit erkenntlichem Lächeln. „Wenn die Leser mein Buch fertig gelesen haben", fuhr er fort, „lesen sie den Titel nochmals: „Nichts Neues!" — Was muß sich alles ereignet haben, bis man offiziell so weit war, nichts Neues mehr in allen Kriegsphasen zu finden!" —

„Natürlich werden sich viele Verleger um das Buch gerissen haben?!" — „Nein, durchaus nicht!" lautete die mich befremdende Antwort. „Zwei Verleger sandten mir das Werk zurück. Sie bewunderten es zwar, erklärten jedoch, daß niemand das Buch kaufen würde. Ein guter Freund von mir wurde dann bei einer bekannten Berliner Firma vorstellig, worauf mir diese ein Anerbieten machte."

„Was mag ein Schriftsteller empfinden, der das am meisten gelesene Buch der Welt geschrieben hat?" Das Lächeln verschwand auf Remarques Gesicht. „Ich tue mein Möglichstes, mich nicht darum zu kümmern. Ich glaube, ich habe

nach den zwei oder drei Besprechungen der deutschen Ausgabe keine einzige Kritik mehr gelesen. Was nun den Ruhm betrifft — er errötete verlegen — geht er mich sehr wenig an. Er drängt sich nur störend zwischen Mensch und Wirklichkeit. Sobald man berühmt wird, verliert man in gewissem Sinne den Anschluß an die Menschheit, ja, an das Leben selbst. Deshalb führe ich eine so ruhige Existenz und entziehe mich allen öffentlichen Huldigungen. Ich möchte Fühlung mit dem einfachen Leben haben, anders kann ich nicht zu Herz und Geist der aufrichtigen, geraden Durchschnittsmenschen reden. Ich will bei den alltäglichen Dingen bleiben; mein Verlangen steht nach einem kleinen Haus mit Garten, wo ich mich nebenbei mit Hundezucht abgeben kann."

„Aber, Sie haben Berlin gern?" fragte ich. — „Ja, gewiß; aber was ich in Berlin für meine literarische Tätigkeit benötige, finde ich am besten auf der Straße und in den Kaffees. Wissen Sie, was mir ein besonderes Vergnügen bereitete? Es sind die Briefe, die ich von gewöhnlichen Soldaten erhielt, die den Krieg mitgemacht und mir für die Wahrheit meiner Schilderungen bürgen konnten. Mein Streben geht dahin, auch in Zukunft Fühlung mit einfachen Menschen zu haben, und ihnen zu helfen, die Probleme und Anforderungen des Lebens bestmöglichst zu lösen. Um das zu können, muß man ein einfaches Leben führen."

Remarques Bescheidenheit hat nichts Erzwungenes an sich. Er sprach leise, etwas verlegen, als ob es ihm schwer fiele, seine tiefsten Gedanken zu offenbaren. Er war auch nicht mehr von sich eingenommen, als ich seine Bescheidenheit lobte. Er ist zurückhaltend und spricht nicht gern von sich selbst. Er findet Genüge und eigentliche Leidenschaft darin, anderen zu helfen und mit seinen großen Geistesgaben und seinen vortrefflichen Charaktereigenschaften das seinige dazu beizutragen, die Armseligkeit, Dummheit und Grausamkeit der Welt in allen Formen zu bekämpfen. Sein großer Erfolg ist ihm Beweis, daß die Menschheit seinen Worten zugänglich ist.

Das Gespräch mehr auf allgemeine Dinge lenkend, fragte ich ihn: „Was sehen Sie als positivstes Ergebnis des Krieges an?" — „Ein wachsender Weltwille zum Frieden. Jeder gibt sich doch Rechenschaft darüber, daß der Krieg etwas Abscheuliches, eigentlich nichts Zeitgemäßes mehr ist und nach Möglichkeit in Zukunft vermieden werden muß. Diese Meinung ist kein Monopol der einen oder andern politischen Partei; sie umfaßt alle Klassen der Menschheit. Wir sind insgesamt überzeugt von der Zwecklosigkeit des Krieges, also müssen wir Mittel und Wege finden, die Greuel aus der Welt zu schaffen."

Stilles Herz.

Einsam wandle deine Bahnen,
Stilles Herz, und unverzagt!
Viel erkennen, vieles ahnen
Wirst du, was dir keiner sagt.

Wo in stürmischem Gedränge
Kleines Volk um Kleines schreit,
Da erlauschest du Gesänge,
Siehst die Welt du groß und weit.

Andern laß den Staub der Straße,
Deinen Geist halt' frisch und blank.
Spiegel sei er wie die Meerflut,
Drin die Sonne niedersank.

Victor von Scheffel.

Das gute Werk.

Von H. Brzeski. — Deutsch von Leo Koszella.

Im Magistrat des kleinen Städtchens war eine mühselige und eilige Arbeit zu Ende, die bereits etliche Stunden gedauert hatte. Alle Angestellten atmeten auf, als wenn sie eine sie bedrückende Last von sich würfen. Es schwiegen die unerträglichen Schreibmaschinen, die mit ihrem monotonen Klappern selbst den ruhigsten Beamten auf die Nerven zu fallen begannen, es kratzten nicht mehr die Federn, es klapperten nicht mehr die Rechenmaschinen und niemand lief mehr in den verschiedensten Richtungen mit mannigfachen Papierchen zur Unterschrift und vom Unterschreiben.

Man ruhte aus und kaute phlegmatisch das Frühstück und träumte sicherlich von dem Augenblick, wo man endlich die Schubladen, Schränke